Neue Zürcher Zeitung

«Ich habe Hitler besiegt»

Carl Laszlo überlebte das KZ und auch die Ungeheuerlichkeit, überlebt zu haben. Dann wurde er ein bedeutender Kunstsammler

Carl Laszlos Villa in Basel wurde mit den Jahren zu einem labyrinthischen Museum, wo allein der Hausherr sich noch auskannte (Aufnahme aus dem Jahr 1986). ANDREAS-BAIER.FORMAT.COM

ROMAN BUCHELI

Er war ein begnadeter Exzentriker. Keiner der eitlen, dünkelhaften Sorte. Vielmehr ein Gaukler – und ein Seiltänzer, wie er sich manchmal nannte, einer, den das Leben das Fürchten gelehrt hatte bis zu dem Punkt, wo er nichts mehr zu fürchten brauchte. Carl Laszlo war ein Gezeichneter, und er wollte, dass jeder es sah. Aber er allein bestimmte, wie man ihn sehen sollte. Sein einstiger Lehrer, der grosse Leopold Szondi, Begründer der Schicksalsanalyse, fragte ihn einmal, warum er sich so auffällig kleide. Er glaube, gab Laszlo zur Antwort, er wolle in erster Linie sagen: «Ich bin da, sie haben mich nicht kaputtgemacht.»

«Sie», das waren die Nazis. Im Juli 1944 wurde der 21-Jährige mit seinen Eltern aus dem ungarischen Pécs nach Auschwitz deportiert. Seine gesamte Verwandtschaft wurde umgebracht, allein seine Schwester, die mit ihrem Mann nach Basel geflohen war, überlebte. Und Laszlo selber. Im April 1945 wurde er in Theresienstadt, wohin man ihn zuletzt verschleppt hatte, von der Roten Armee befreit. Fünf Monate später kam er, dank seiner Schwester, in die Schweiz: zum Zweck der baldigen «Weiterreise», wie es in der Aufenthaltsbewilligung hiess und worauf die Fremdenpolizei noch jahrelang beharren sollte.

«Ich bin eine Art von Monument in Basel», sagte Laszlo im Gespräch mit Szondi 1981 dann auch noch, «auf das man mit Angst, Bewunderung und Schreck schaut.» Im reifen Alter von sechzig Jahren kam dieses Basler Monument sogar wegen Kokainbesitzes in Untersuchungshaft. Doch Laszlo nutzte unverdrossen die Gelegenheit und hielt in der Zelle, die er mit einem Fixer teilte, seine Jugenderinnerungen fest. Sie erschienen 1987 unter dem Titel «Der Weg nach Auschwitz». Am Ende beschreibt Laszlo in wenigen lapidaren Sätzen die Ankunft nach dreitägiger Fahrt im Viehwaggon an einer Bahnstation, deren Name ihm zu diesem Zeitpunkt nichts sagte: Auschwitz. Hier seien sie von SS-Leuten hinaus auf eine Rampe getrieben worden. Dann schliesst das Buch mit einem Satz, der einem das Blut in den Adern gefrieren lassen könnte: «Das war der Anfang eines neuen Kapitels.»

Solche drastisch lakonischen Sprengsätze konnte nur Carl Laszlo formulieren. Doch in der frivol scheinenden Nüchternheit verbirgt sich eine Unerschütterlichkeit, die dem Aussenstehenden für immer ein Rätsel bleiben muss. Carl Laszlo wusste, dass er lediglich dem Wahnsinn im System der Tötungsmaschinerie sein Überleben verdankte. Dass Auschwitz nur ein Kapitel blieb in seinem Lebensbuch, war ein unbegreiflicher Zufall und ein monströses Unrecht. Und er wusste auch, wie viele Überlebende daran zerbrochen waren.

Keine Veranlagung zum Sterben

Er weigerte sich, ein Opfer zu sein. Er sagte dann in grösster Luzidität unfassbare Sätze wie diese: «Ich habe natürlich ein unglaubliches persönliches Siegesbewusstsein aus dem KZ-Erlebnis mitgebracht: Ich habe Hitler besiegt, ich habe ihn überlebt und fühle mich nicht beschädigt.» Und als er 2013 bei der Feier zu seinem 90. Geburtstag, wenige Monate vor seinem Tod, auf sein hohes Alter angesprochen wurde, sagte er mit trockenem Humor: «Wer das KZ überlebt, hat keine Veranlagung zum Sterben.»

Bereits 1955 hatte Carl Laszlo eine schmale Schrift publiziert mit seinen Erinnerungen an die Monate in den Vernichtungslagern. Wir wissen nicht, wie er dazu kam. Er musste da schon seit geraumer Zeit mit literarischen Versuchen begonnen haben. Im gleichen Jahr, da er seine KZ-Aufzeichnungen unter dem höhnischen Titel «Ferien am Waldsee» veröffentlichte (mit «am Waldsee» waren Postkarten aus dem KZ gestempelt), schrieb er einen langen Brief an die Fremdenpolizei und bat, man möge ihm endlich die dauerhafte Aufenthaltsbewilligung erteilen. In dem Brief hiess es unter anderem: «Ich habe seit Jahren, vielleicht um die belastenden Erlebnisse der Kriegsjahre zu bannen, in der Freizeit mich schriftstellerisch betätigt. Ohne es eigentlich zu beabsichtigen, musste ich gewisse Dinge auf das Papier bringen.»

Laszlo war nicht der Erste, der als Überlebender das KZ beschrieb. Schon acht Jahre zuvor hatte Primo Levi sein Buch «Se questo è un uomo» veröffentlicht. In der gleichen, fast verstörend lakonischen Art wie später Laszlo berichtete der Chemiker Levi mit der Präzision und ostentativen Teilnahmslosigkeit des Naturwissenschafters über das Grauen im KZ. Wie später Laszlos Buch, so blieb auch Primo Levis Bericht zunächst fast gänzlich unbeachtet.

Beide legten fassungslos davon Rechenschaft ab, wie die Häftlinge im KZ das Äusserste an Qualen erlitten, überdies aber auch selber alles einbüssten, was das Menschsein ausmacht. Laszlo beschreibt kaum Greuel, er weiss, dass er nicht abbilden kann, was er gesehen hat. Aber er schildert, was das mit ihm getan hat, was sich vor seinen Augen abspielte. Erschütternd ist sein Bericht von jener Nacht, als der Block der Zigeuner, der dem eigenen gegenüber lag, geräumt wurde. Er sah zu und wusste, was nun geschehen würde. Und alle in seiner Baracke waren erleichtert, noch einmal verschont geblieben zu sein.

«Zwischen uns und den anderen hat sich eine undurchdringbare Wand aufgerichtet und trennt uns von allen denen, die nicht hier waren», schreibt Laszlo in den Aufzeichnungen, «weil wir die menschliche Natur allzu nackt gesehen haben». Und doch sei er am Leben geblieben: «Ich weiss nicht, warum.» Zwei Kräfte hätten an ihm in entgegengesetzte Richtungen gezogen, eine ins Leben, die andere in den Tod. Viele Jahre später sollte dann Laszlo abermals einen dieser bestürzenden Sätze sagen: Auschwitz sei die grösste Tragödie und das grösste Glück gewesen. «Ich bin dadurch ein Mensch geworden.»

Seit zehn Jahren lebte Laszlo bereits in der Schweiz, als seine Erinnerungen erschienen (die vom Verlag Das vergessene Buch wiederveröffentlicht wurden, leider mit einem geschwätzigen Nachwort). Laszlo hatte in Basel sein in Ungarn begonnenes Medizinstudium fortgesetzt, wechselte später zur Psychologie und liess sich zum Psychoanalytiker ausbilden. Schliesslich besuchte er in Zürich Lehrveranstaltungen bei Leopold Szondi, der wie Laszlo dem KZ entronnen war.

Eine Dissertation reichte Laszlo in Basel erfolglos ein, doch publizierte er zahlreiche Aufsätze zur Psychiatrie, darunter auch einen Artikel über Szondis Lehre. Darin steht dieser bemerkenswerte Gedanke: «Es wird dem Individuum sogar, unter günstigen Umständen, möglich gemacht (…), in sein eigenes Schicksal einzugreifen und (…) selbst die Rolle des Regisseurs zu übernehmen.» Es war, als hätte Laszlo damit seine eigene Lebensmaxime formuliert. Er war fortan nicht weniger als das: der Regisseur einer fabelhaften Exzentrik.

Denn was nun folgte, hört sich an wie eine Geschichte, die grösser ist als das Leben. Laszlo macht ein wenig mit Kunst und Literatur herum, gibt eine Zeitschrift heraus, die schon mit der ersten Nummer legendär wird und Texte der späten Dadaisten sowie Bilder von Sophie Taeuber-Arp bis Man Ray veröffentlicht. «Panderma» heisst das Journal und im Untertitel: «Revue de la fin du monde». Das ist Programm und Koketterie in einem. Denn Laszlo häuft Schulden beim Drucker an, es droht eine Pleite und mit dem Anfang schon das Ende. Da eilt als Retter Hans Arp herbei, überlässt ihm seine Bilder zum Verkauf. So wird Laszlo zum Kunsthändler, um seine Schulden zu tilgen.

Ende der fünfziger Jahre erwirbt er ein Bild von René Magritte, es ist das erste Kunstwerk in seinem Besitz. Dann gibt es kein Halten mehr, nirgends. Laszlo wird zum Epizentrum eines weltweiten Künstlerkreises: Mit wilden Partys lehrt er die Beatniks in New York die Vermählung von Kaviar und Kokain; seine Villa am Sonnenweg, in Sicht- und Hörweite von Basels alteingesessenem Bürgertum, wird zum Mekka der künstlerischen Avantgarde, wo auch der LSD-Papst Albert Hofmann verkehrt.

Ein alt gewordenes Kind

Laszlo sammelt, bis sein Haus aus allen Nähten platzt, er lässt von Kunst bis Nippes nichts aus. Und auch hier gibt der Kühlschrank unvorstellbare Mengen an Kaviar her, der Hausherr selber tritt nie ohne seine Havanna auf, um den Nacken trägt er eine tibetische Holzperlenkette, die bis zum Nabel reicht, an den Fingern prangen lächerlich grosse Ringe. Er kennt kein Mass ausser der Masslosigkeit im Verschwenderischen.

Die «undurchdringbare Wand», von der er schrieb, dass sie ihn von allen trenne, die seine Erfahrung nicht teilen, konnte er nicht niederreissen. Sie wird schmerzhaft im Bewusstsein geblieben sein. Er wird nur noch entschlossener das Überleben als Verpflichtung begriffen haben. Dabei kommt er einem mit seinen Zigarren und den Dollarnoten, die er im Kasino achtlos hinwirft, wie ein grosses, alt gewordenes Kind vor. Bei aller Exaltiertheit und aller Exzentrik könnte man leicht vergessen, dass Carl Laszlo ein hochgebildeter Mensch voller Esprit war.

Es ist darum umso bedauerlicher, dass in diesem Band mit den Erinnerungen nicht auch ein Gespräch abgedruckt worden ist, das der Verleger Udo Breger 1980 mit Laszlo geführt und im Jahr darauf veröffentlicht hatte. Damals sprach Carl Laszlo in grösster Klarheit über «die Ungeheuerlichkeit, überlebt zu haben. Und weiterhin fähig zu sein, zu überleben». Denn diese beiden Texte, das Gespräch und die Erinnerungen, gehören untrennbar Rücken an Rücken zueinander.

> Mit wilden Partys lehrt Laszlo die Beatniks in New York die Vermählung von Kaviar und Kokain.

LESEZEICHEN

Carl Laszlo: Ferien am Waldsee. Erinnerungen eines Überlebenden. Hrsg. von Albert C. Eibl, mit einem Nachwort von Alexander von Schönburg und Fotografien von Andreas Baier. Verlag Das vergessene Buch, Wien 2021. 170 S., Fr. 33.90.